



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

9 (1938)

Caritasblüten

Nr. 9

September

1938



Ein berühmtes Gnadenbild (Bildhauerarbeit) in Bordeaux
(Zahlreiche Heilungen und Bekehrungen finden dort statt. Photo: Archiv)

Dem Kinde Maria!

(Zum Geburtsfest)

Wir grüßen dich, du Morgenstern,
Du liebste Tochter unsers Herrn!

Wir grüßen dich, Maria!

Du Blume aus des Himmels Au'n,
Du bist die schönste aller Frau'n!

Wir grüßen dich, Maria!

Du Kind aus Himmels heil'gen Höh'n,
Zur Gottesmutter auserseh'n!

Wir grüßen dich, Maria!

Du Davids Turm, du gold'nes Haus,
Von dir strömt Licht und Gnade aus.

Wir grüßen dich, Maria!

O holdes Kind, geh' uns voran
Auf dieses Lebens rauher Bahn;

Wir bitten dich, Maria!

Und wenn das Aug' im Tod einst bricht -
Zeig' uns dein liebes Angesicht;

Wir fleh'n zu dir, Maria! m. v.

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Am 14. März schlug für uns die Abschiedsstunde in dem hoch interessanten Zanzibar. Im abendlichen Dunkel schaukelte unser kleines Boot auf den rauschenden Wellen dahin und brachte uns in unser schwimmendes Haus, welches im Meer verankert lag. Von dem Bötchen aus ging die steile Schiffstreppe hinauf und dann hieß es, von unserer treuen Begleitung Abschied nehmen. Unheilverkündend verdunkelten schwere schwarze Wolken den Himmel, und bald zuckten die Blitze und rollte der Donner. Es war das erste schwere Gewitter, das wir während unserer langen Reise auf dem Meere erlebten. Unser Schiff legte in Daressalam an. Wir hatten mehrere Stunden Aufenthalt und waren sehr froh, den hochw. Vater Prokurator von den Vätern vom Heiligen Geiste zu treffen, der uns behilflich war, bei den behördlichen Stellen für unser Bisum für die Kongoreise. Dank seiner Güte konnten wir dann auch Unterkunft finden bei den Schweizer Schwestern, die uns recht liebevoll aufnahmen, bis wir wieder auf unser Schiff zurückkehren durften, das am 20. März in Beira landete. Ein pensionierter holländischer Kapitän, der mit uns das Schiff verließ, um in Rhodesia die weltberühmten Viktoria-Wasserfälle zu besuchen, half uns in uneigennütziger Weise in der Beförderung unseres Gepäcks und beim Zollamt und brachte uns mit einem Auto zu den Missionarinnen Mariens, wo unsere Schwestern jederzeit ein Heim finden, wenn sie nach Rhodesia reisen. — Am selben Abend konnten wir noch die Reise nach Rufapi antreten, wo uns die Provinzialoberin, Mutter Gaudioja, entgegenkam.

Der erste Besuch galt unseren Schwestern in Triashill, einer Missionsstation, die noch von unserm Vater Stifter gegründet wurde. Die Zahl der Christen beträgt bereits 4—5 000. Mehrere Außenstationen werden von Triashill noch betreut. Das große Missionsgebiet wurde vor zwei Jahren in zwei Vikariate geteilt, Bulawayo für die Mariannhiller Missionare und Salisbury für die Patres Jesuiten. Triashill hat ein praktisch eingerichtetes Hospital für die Eingeborenen. Die Schulen werden von 322 Kindern besucht, worunter noch 88 Heiden sich befinden. Auf der Station selbst wohnen 161 Kinder. Für die Mission ist es keine leichte Aufgabe, so viele Kinder zu ernähren und zu kleiden. Die Angehörigen bezahlen meistens nichts, die Regierungsbeihilfe ist nicht sonderlich groß und den heidnischen Angehörigen fehlt meistens das Verständnis für Schulbildung. Allmählich fängt der Manjika-Stamm, der hier ansässig ist, an, den Wert der Schule zu schätzen. Die Kinder lernen unsere Schulfächer, ferner Handarbeit, Acker-, Garten- und Obstbau. Holz-, Leder- und Metallarbeiten. Die Mädchen werden auch in der Haushaltung ausgebildet. Der Unterricht wird in der Shona-Sprache erteilt. Um als echte Missionschwester wirken zu können, müssen sie die verschiedenen Sprachen der Eingeborenen erlernen.

Der Manjika-Stamm ist arm. Schöne, geordnete Familienverhältnisse trifft man nur sehr selten. Die Kinder kommen meist nüchtern und sehr spärlich gekleidet zur Schule; sind aber fleißig und aufmerksam. Die Lage von Triashill, das 30 Meilen von der Bahnstation Rufapi liegt,

ist herrlich. Man nennt die umliegenden Berge die „Rhodesianische Schweiz“. Acht Meilen von Triashill entfernt liegt die Missionsstation St. Barbara, wo unsere Schwestern dieselbe Tätigkeit ausüben. Bei den Schwestern war natürlich ein Freudenfest während unseres Aufenthaltes. St. Barbara hat acht Außenschulen. Die Zahl der Christengemeinde ist 3126. Bei unserem Rundgang fanden wir mehrere Kinder beim Hacken im Reisfeld und sahen da, wie viele Arbeit und Mühe es braucht, bis der Reis in unserer Heimat im Topfe liegt. Auch hier trafen wir schon eingeborene Schwestern, welche den unsrigen behilflich sind. In Triashill sind auch noch Schwestern von der heiligsten Dreifaltigkeit, die treue Missionsdienste leisten. Auf die Heranbildung der Jugend wird eine sehr große Aufmerksamkeit verwandt. Die Festspiele zeigten aber auch von zäher Arbeit und großem Fortschritt.



Würdige Mutter, Schwesterngemeinde und eingeborene Schwestern von Riboscha
(Photo: Archiv)

Bei unserem Rundgang wurde uns auch ein Vorrat von 10 bis 12 Säcken getrockneter Heuschrecken gezeigt, die Leckerbissen der Kinder, zumal, wenn das Gemüse knapp wird. (Wir haben in unserm Blättchen schon öfters von Heuschrecken erzählt, und unsere Leser wissen bereits, welche flinke Hüpfen dieselben sind.) Daß der heilige Johannes in der Wüste von Heuschrecken und wildem Honig gelebt hat, ist unsern Schwarzen ganz selbstverständlich.

Bald mußten wir uns von diesem lustigen Völkchen und unsern lieben Schwestern wieder trennen; denn auf der Missionsstation St. Benedikt erwartete man uns. — St. Benedikt hat schöne Schulräume, ein praktisch eingerichtetes Schwesternhaus und eine stimmungsvolle Kirche. Eine geziemende Wohnung für den Missionar ist noch im Bau. — Von da ging es nach Monte-Cassino, das ebenfalls noch von unserm hochseligen Vater Stifter gegründet wurde. Die Station selbst liegt im Talkeßel, umgeben von den Bergen der Rhodesianischen Schweiz. Der Weg

zur Missionsstation führt durch den Macheke-Fluß. Die Schwestern haben 144 Kinder in der Schule, wovon sich 41 auf das Lehrerinnenexamen vorbereiten. Die gutgeschulte Jugend führte mit großer Gewandtheit und Geschicklichkeit das Drama auf: „Kreuz und Christentum.“ Im übrigen haben die Schwestern mit den armen Kranken und den Waisenkindern vollauf zu tun. Gerne wären wir in diesem trauten Heim noch geblieben, aber die Pflicht rief uns nach Salisbury, wo wir bei den ehrwürdigen Dominikanerinnen recht liebevoll aufgenommen wurden. Der hochwürdigste Herr Bischof, mit dem wir manches zu besprechen hatten, ließ uns nach Mondovo auf die Missionsstation St. Michael bringen. Diese ist auf einem Hügel gebaut, liegt 60 Meilen von Salisbury entfernt und ist von einer ziemlich hohen Gebirgskette umgeben. Die Gegend ist stellenweise fruchtbar, hat aber wenig Wald, was von dem gedankenlosen Abhacken der Bäume von seiten der Eingeborenen herrührt. Zwei Schwestern und ein schwarzer Lehrer unterrichten die Kinder in verschiedenen Fächern. Hier wird besonderes Gewicht auf die Erlernung des Gartenbaues und der Landwirtschaft gelegt, weil die Eingeborenen es nicht verstehen, den Boden fruchtbar zu machen. Die Leute sind meistens im Heidentum verstrickt und auch vielfach durch verschiedene Sekten irreführt, was die Missionsarbeit sehr erschwert.

Wir kehrten wieder nach Salisbury zurück, besuchten in Begleitung des hochwürdigsten Herrn Bischofs selbst das dortige Priesterseminar und zwei andere Missionsstationen von den Dominikanerinnen. Am Abend fuhren wir noch nach Bulawayo, wo wir am 9. morgens gegen 7 Uhr ankamen. Dort besuchten wir den hochwürdigsten Herrn Bischof Arnos und fuhren dann zum Provinzialhaus, welches vier Meilen außerhalb der Stadt liegt. Wir hielten uns aber nur einige Stunden auf, um noch die Missionsstation Empandendi zu erreichen. Es standen nämlich die Kartage vor der Türe und wir wollten doch die stillen Tage im Provinzialhaus zubringen. Der Weg nach Empandendi führte durch eine einsame Steppe, wo nur Gras und Gestrüpp wächst. Die Wiedersehensfreude war natürlich wie immer sehr groß. Wir bewunderten hier die Zucht und Ordnung, die bei der Jugend gehandhabt wird. 365 Kinder werden hier von fünf Schwestern und einer weltlichen Lehrerin unterrichtet. Auf dieser Station ist auch ein Krankenhaus, wie wir es selten in afrikanischen Verhältnissen finden.

Die Einwohner gehören zum Matebele-Stamm. Die Umgangssprache ist Sindebele, ein Dialekt von Zulu. Wir trafen auch einen guten alten Mann von 106 Jahren. Er soll ein Bruder vom letzten Matebele-König sein. Dieser hieß Lobengula. Dessen Vater Mzilikazi, war als junger Mann ein Minister im Heere von Chaka, des blutigen Zulukönigs. Dieser schickte den Mzilikazi eines Tages fort, um einen anderen Stamm zu unterjochen. Mzilikazi tat es; aber anstatt dem Chaka die ganze Beute zu bringen, brachte er ihm nur die Hälfte und floh mit dem übrigen nach Norden und mit ihm die Hälfte der Zulunation. Sobald Chaka davon hörte, setzte er mit seiner Armee dem Mzilikazi nach bis zu dem Platz, wo jetzt das kleine Städtchen, „Heidelberg“ genannt, im Süden von Transvaal ist. Dann kehrte Chakas Armee heim, Mzilikazi aber zog mit seinem Anhang immer mehr nach Norden, bis er nach Bulawayo kam. Der Baum, unter welchem Mzilikazi Gericht hielt, „Indaba-Tree“, steht heute noch in der Nähe von Bulawayo, Bulala heißt in der Zulusprache „töten“, Bulawa — getötet werden. Die Stadt

Bulawano erhielt ihren Namen von den vielen Opfern, welche die Willkür des Mzilikazi und Lobenhula forderte.

Von Empandeni nach Bulawano zurückgekehrt, brachten wir die stillen Kartage im Provinzialhaus zu, um beim Allerheiligsten den Segen für die Provinzen und die ganze Mission zu erbitten. — Nach den Osterfeiertagen besuchten wir noch die einige Stunden weit entfernte Missionsstation St. Josef. Die Häuptlinge sind sehr darauf bedacht, daß die Kinder zur Schule kommen, obwohl kein Schulzwang besteht, was für die Schwestern und Missionare eine große Erleichterung ist. Die Leute wohnen hier nicht vereinzelt, wie vielerorts, sondern in kleinen Dörfschen zusammen. Dadurch haben sie mehr Schutz gegen Leoparden, Hyänen und andere wilde Tiere, die sich hier noch aufhalten. Eine Frau ging kürzlich zwei Tage weit, um Deckgras für ihre Hütte zu holen. Sie nahm ihr Kind mit. Bei der Arbeit setzte sie es ins Gras, und nach kurzer Zeit entriß ein Löwe der armen, trostlosen Mutter das Kind.

In der Gegend der St.-Josefs-Mission pflanzen die Eingeborenen Umabelé und Munga, eine Art Kaffernkorn. In der Nähe des Städtchens Matopo sind große Tabakpflanzungen. Die Gegend ist fruchtbarer, weil es öfters regnet. Eine eigne Naturerscheinung sind hier enorme Steinblöcke, verschiedenartig aufeinandergeschichtet. Wir mußten ungefähr durch 30 Flußbette, die oft recht tief waren, so daß wir uns schon mit einer Schaufel versehen haben, für den Fall, daß unser Fahrzeug im Flußsand steckenblieb. Hier gibt es auch mehrere Goldbergwerke. Man sagt sogar, daß Salomon sein Gold in Rhodesia geholt hätte.

Nun mußte noch die jüngste und weitentlegenste Station von unserer Rhodesianischen Provinz besucht werden. Gegen 4 Uhr morgens hatten wir die heilige Messe und brachen dann auf nach St. Mary. Da der ehrwürdige Bruder, welcher das Auto lenkte, bemerkte, daß der Ölbehälter tropfte, mußten wir wieder den Rückweg antreten. Unsere Schwestern glaubten uns schon in weiter Ferne. Da der Bahnzug nach Wanki, der Bahnstation von St. Mary, gegen 6 Uhr abging, wählten wir diesen Weg und kamen nachts um 2 Uhr in Wanki an. St. Mary liegt 9 Meilen davon entfernt. Hier ist das größte Kohlenbergwerk. Es soll noch einen Kohlenchatz bergen, der ganz Afrika noch etwa 1000 Jahre versorgen kann. Das Kirchlein ist arm; es ist aber eine würdigere Wohnstätte für den Heiland in Vorbereitung. Möge der Herr des Himmels und der Erde diese junge Station segnen, damit sie grüne, blühe und gedeihe. — Am 27. April, abends gegen 6 Uhr, bestiegen wir in Wanki den Zug, der uns nach Elisabethville bringen sollte, und damit hatten wir unsere Kongoreise angetreten.

Um 8.30 Uhr abends blieb unser Zug auf einer breiten, hellerleuchteten Brücke stehen. Erstaunt nahmen wir das gewaltige Rauschen und das hochausspritzende Wasser des Zambesi-Stromes wahr. Mehrere der Passagiere stiegen zum Fenster hinaus, um in der abendlichen Dunkelheit etwas mehr von dieser herrlichen Naturschönheit sehen zu können. Der Zug hatte eigens haltgemacht, damit die Reisenden sich an diesem einzigartigen Naturschauspiel erfreuen konnten. Die Viktoria-Fälle sind ein Kilometer lang. Mehrere Minuten, bevor unser Zug in die Nähe kam, bemerkten wir bereits feine, regenartige Wassertropfen an den Fensterscheiben. Gott ist groß in der Natur! — Nach einer Eisenbahnfahrt von zwei Tagen und zwei Nächten erreichten wir Elisabeth-

villle. Dort hatten wir einen Tag Aufenthalt. Wir waren besorgt, wo wir in dieser ganz fremden Stadt eine Unterkunft finden würden; doch der liebe Gott hat wieder gesorgt. Ein Herr vom Reisebüro brachte uns in ein Schwesternkloster, wo wir sehr liebenswürdig aufgenommen wurden. Es war 7 Uhr morgens und wir konnten noch zur heiligen Kommunion gehen. — Die Schwestern der christlichen Liebe taten alles, um uns den Aufenthalt bei ihnen so angenehm wie möglich zu machen. Am Vorabend des Namenstages unserer Würdigen Mutter bestiegen wir den Zug, um unsere Reise fortzusetzen. Das war ein kahler Namenstag im Eisenbahnzug. Keine heilige Messe, keine heilige Kommunion. Als Reisegäste die Ameisen, die unser Frühstück mitverzehren wollten. Sie waren so unbescheiden, daß wir den Kuchen, den unsere lieben Schwestern von Bulawayo mit Liebe und Sorgfalt eingepackt hatten, den Ameisen opfern mußten. Da kein Speisewagen im Zug war, bestand unser ganzer Festtagschmaus in Obst und Sodawasser, Zwieback und Würst. Es war ein wahrer Opfertag für die Rettung der armen Heiden. Am 2. Mai, abends gegen 9 Uhr, kamen wir in Luluabourg an. Es war für uns die letzte Bahnstation. Wir übernachteten im nahegelegenen Bahnhofshotel. Nach unserem Reiseplan sollte die Reise am anderen Morgen um 5 Uhr mit dem Flugzeug weitergehen, bis Leopoldville.

Nachts tobte ein fürchterliches Gewitter. Schwere Regengüsse prasselten auf das Wellblechdach mit so großem Getöse, daß an einen Schlaf nicht mehr zu denken war, und dann der Gedanke an das Flugzeug. Wir wären ja so froh gewesen, wenn wir die Luftfahrt hinter uns gehabt hätten. Wir standen um 4 Uhr auf, um uns auf die gefährliche Luftfahrt vorzubereiten; aber im Hotel blieb alles still. Erst um 8 Uhr konnte der Flieger den nahegelegenen Flugplatz verlassen. Unsere Mitreisenden waren sieben Erwachsene und drei Kinder. In majestätischem Flug erhob sich das Fahrzeug über die kleinen weißen, leichten Wölkchen, die den Morgenhimmel bedeckten. Wir schauten nieder auf die friedlich ruhende Erde. Weder Menschen noch Tiere waren zu sehen. Lange Strecken flogen wir über undurchdringliche Urwälder. Die Baumkronen bildeten gleichsam einen grünen Teppich in verschiedenen Farben. Zweimal ging das Flugzeug nieder, gab die Post ab, nahm neue Post mit und wurde mit Benzin versorgt. Gegen 2.45 Uhr kamen wir in Leopoldville an, wo graue Wolken den Himmel bedeckten. „Gott sei Dank“ kam es aus tief-dankbaren Herzen, „der erste Fliegertag ist vorbei!“ Es war der 3. Mai, der Tag der Auffindung des heiligen Kreuzes. Ein bereitstehendes Auto von der Fluggesellschaft brachte uns in ein Schwesternkloster. Kaum waren wir da geborgen, als ein heftiges Gewitter losbrach. Wie froh waren wir, jetzt nicht im Flugzeug zu sitzen. Nun hieß es vier Tage auf weiteren Anschluß warten! Die ehrwürdigen Schwestern, „Missionarinnen Mariens“, boten uns liebevolle Gastherberge an. Unangenehm überraschte uns die Nachricht, daß wir unsere Reise am 7. Mai nicht von Leopoldville, sondern von Brazzaville aus, das am andern Ufer des mächtigen Kongostromes liegt, fortsetzen mußten. Mit einem Benzinbötchen fuhren wir über den Kongosfluß. Die guten Schwestern hatten uns einen schwarzen Jungen als Begleiter mitgegeben, der uns in allem behilflich war. Dann fuhren wir zum Büro der Fluggesellschaft, da wir kein französisches Visum hatten und Brazzaville schon in französischem Gebiet ist. Aber man ließ uns höflicherweise ganz ruhig weitergehen. Auch im belgischen Gebiet hat man uns weder

nach Paß noch Wisum gefragt. Die Frau eines Angestellten bei der Gesellschaft besorgte uns in liebevoller Weise bei den Schwestern eine Nachtherberge, holte uns am andern Morgen wieder ab und brachte uns per Auto wieder zum Flugplatz. Bei den Schwestern trafen wir einige Elsässerinnen, mit denen wir in deutscher Sprache verkehren konnten.

(Fortsetzung folgt)



Unsere Zwölf benutzten die Reisepause in Capstadt die Kirchen zu besuchen
Im Hintergrund der berühmte Tafelberg. (Photo: Archiv)

Unsere ersten Tage in Afrika

Unser Schiff, die schöne deutsche Pretoria, war im Begriff, im Hafen von Durban, dem Endziel unserer dreiwöchigen Seereise, die Anker zu werfen. Wir zwölf Missionarinnen standen auf Deck und beobachteten die Einfahrt: das fleißige Händeregen der Matrosen unter frohen Klängen der Musik. Am Kay standen die Besucher, welche lieben Bekannten ihr Willkommen boten; wir selbst entdeckten schon von weitem unter der Menschenmenge unsere lieben Mitschwwestern. Fünf derselben holten uns ab und brachten uns in die neue Heimat. Auch sie waren Schülerinnen in Neuenbeken gewesen, und nun durften wir sie bereits als Arbeiterinnen im Weinberg des Herrn be-

grüßen. Mit dem Verlassen des Schiffes verließen wir auch das letzte Stück „Deutschland“; doch eingedenk des Wortes Christi: „Wer seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist meiner nicht wert!“, schritten wir mutig die Schiffsbrücke hinunter, unserem neuen Ziel entgegen. „Mit Gott! — Für Gott!“ Das war die Parole unseres Vaters Stifter, und damit brachte er Mariannahill zu einer Pflanzstätte der Kultur und des Glaubens für Süd-Afrika.

Wie verschieden war seine Landung vor mehr als 50 Jahren von der unsrigen! Damals stand ihm kein Auto zur Verfügung; wir dagegen konnten jetzt schon in einer Stunde in Mariannahill sein. Zunächst passierten wir in Durban die belebten Straßen, die uns mit ihrem Stempel des Modernen nicht ahnen ließen, daß wir uns in einem schwarzen Erdteil befinden, der vor hundert Jahren noch wenig Zeichen der Zivilisation trug. In unserm Omnibus hatten wir bald das Ende des Stadtbildes erreicht. Vor unsern Augen dehnte sich nun das schöne Hügelland von Natal aus. Obwohl es Winter war, entdeckten wir doch schwer die Zeichen seiner Herrschaft. Überall an den Wegen und in den Gärten standen die Blumen in leuchtenden Farben. Nach kurzer Zeit erreichten wir Pinetown, und wußten nun, daß Mariannahill nicht mehr fern sei. Unser Auto machte noch einige Wendungen, die Hügel hinauf und herunter, und bald standen wir an der Wiege unserer Genossenschaft. Wir wurden herzlich begrüßt und empfanden dort die Wohltat der klösterlichen Gemeinschaft. Mit Dank gegen Gott durchschritten wir die Pforte und waren freudig überrascht über die Schönheit des alten Klosterhofes, der mit Palmen, Cypressen und andern südlischen Gewächsen bepflanzt ist.

Unser erster Gang war zur Kapelle, um dem lieben Gott zu danken für die glückliche Reise und für alles, was uns zu diesem Ziel geführt hat. — Eine besondere Freude war es für uns, die lieben alten Schwestern, die ihre Kräfte in die schwere Arbeit der Gründung eingesetzt hatten, begrüßen zu dürfen. Das stärkte unsern Willen, unsere ganze Kraft der Weiterentwicklung zu widmen. Am Grabe unseres hochwürdigen Vaters Stifter erbaten wir uns Mut und Kraft um treue Aus-führung seines Wahlspruches: „Bete und arbeite!“ Schw. M. Pientia.

B

Beim Gefreuzigten

(Zum Feste Kreuzerhöhung)

Ich ging zu Ihm, um all mein Leid zu klagen,
Um Kraft zu suchen für mein kampfumwogtes Herz;
Ich sah Ihn leiden, hörte Ihn nicht klagen
Am blut'gen Kreuz im herbsten Todesschmerz.
Er schwieg!

Und weinend bat ich um ein einzig Zeichen,
Daß Er das Flehen meiner Seele hört -
Nicht eher wollt ich von dem Kreuze weichen -
Bis Er ein Wort des Trostes mir gewährt.
Er schwieg!

Da rief die Pflicht - ich mußte von Ihm scheiden;
Doch, eh' ich ging - gab mir Sein Schweigend Herz
Viel Trost und Kraft und Freude selbst zum Leiden -
Mit Ihm und für Sein liebend, blutend Herz.
Er sprach im Schweigen! m. s.

Weitere Nachrichten aus Indien (Sumenep, Schw. M. Luise)

Kein einziger unserer Eingeborenen kennt unsern heiligen katholischen Glauben. Mit zäher Gewalt halten sie an ihren überlieferten islamitischen Gesetzen fest. Ja, man sagte uns sogar, daß sie empört seien, weil die Missionierung auf der Insel Madoera einen Anfang genommen hätte. Aber wir sind überzeugt von der Macht und Hilfe unseres göttlichen Helfers und warten und arbeiten geduldig, bis er die Herzen dieser Armen rührt. Durch Unterricht hoffen wir allmählich den guten Samen auszustreuen, damit später andere ernten können.

Das große Handelsvolk im fernen Osten sind die Chinesen: geborene Kaufleute. Sehr begabt und voll Unternehmungslust lauert der Chinese unermüdlich mit seinen schiefen Augen auf die Gelegenheit, Gewinn zu erhaschen. Dazu ist ihm die Bildung des Europäers ein willkommenes Mittel. Alles, was nach europäischen Sitten riecht, ahmt er nach. Somit ist es kein Wunder, wenn er seine Sprößlinge in europäische Schulen schickt. Ja er liebt es sogar, seine Lieblinge den weißen Schwestern anzuvertrauen, weil er davon überzeugt ist, daß sie ihre Pflicht tun und seinen Kindern mit großer Geduld Bildung beibringen.

Die Insel Madoera zählt auch viele Chinesen, darunter sehr gebildete. Trotz seiner materiellen Veranlagung ist er sehr empfänglich für Religion und trachtet nach einem Halt in seinem glaubensarmen Leben. Er ist nicht hartnäckig wie die Mohammedaner, unter denen die Missionsarbeit ungemein schwierig ist. So hegen wir die stille Hoffnung, bei den Chinesen guten Erfolg zu haben. Unsere Schule ist eine holländisch-chinesische Schule, deren Lehrplan in nichts der Heimatschule nachsteht. Natürlich ist die Sprache die Schwierigkeit. Doch, dem Wissensdrang zufolge sind die Resultate nicht zu schlecht. Wir haben hier Jungen von 18 Jahren in der Schule. Wir verstanden uns aber bald und sie kommen so gerne zu den Schwestern. Sie sind noch wirkliche Kinder! Die Schwester muß alles wissen; auch wenn sie unartig sind. Das ruhige Blut des stillen, verschlossenen Javanen steckt nicht in den Adern unserer Chinesenkinder. Nein, das Indoblut, eine Mischung von chinesischem und madoeresischem Ursprung, schäumt manchmal recht stark; ist doch der Madoerese ein hitzig veranlagter Stammgenosse. Eine Kleinigkeit kann ihn oft in die größte Aufregung bringen. Beim Unterricht ist dies nicht immer eine angenehme Entdeckung.

Einmal meldete sich ein Flieger. Ich ließ mich aber im Unterricht nicht stören und hatte nicht mit der Neugierde der Kinder gerechnet. Auf einmal, es ging alles wie im Fluge, stand das ganze Jungvolk draußen! Im Nu war es durch Thür und Fenster verschwunden. Als nichts mehr zu sehen war, kamen sie wieder zurück, als ob nichts geschehen wäre. — Sie taten es aber kein zweites Mal mehr und wissen nun, daß man in der Schule dem Lehrer gehorchen muß. — Mit großer Vorliebe hören sie die Biblische Geschichte und den Katechismus, die für sie eine ganz neue Offenbarung sind. Sie lieben auch Christus, und seine heiligste Mutter hat eine besondere Anziehungskraft auf sie. Manche beten schon morgens und abends drei Ave Maria, sie sagen, sie wollen mit dem lieben Gott auf gutem Fuß stehen. — Die Frauen und Mädchen, welche religiöser veranlagt sind, müssen sich bei den Chinesen überall als die minderwertigen betrachten. Kein Mädchen darf nachmittags ohne Begleitung

auf die Straße gehen. Die Knaben sind die Herren. Wenn die Kinder zum Trinken gehen, treten die Mädchen ehrerbietig auf die Seite, wenn ein Junge kommt. Sind wir nicht dabei, so läßt sich der Knabe auch diese Ehrerbietung gefallen; aber er schaut erst, ob die Schwester darauf acht gibt. Der Druck, der auf der weiblichen Jugend liegt, hat sich schon allmählich gehoben, sie ist schon freier und froher geworden. — Das war der erste Eindruck, den der hochwürdigste Herr Bischof bei seinem Besuche kürzlich empfand. Und er freute sich darüber.

Wir hatten nach altem Brauch im Monat Mai ein nettes Marienaltärchen aufgerichtet. Nun durften sie eines Tages mit uns in die



Besuch beim Häuptling in Kilema, Ost-Afrika

(In der Mitte steht der große Herr. Photo: Archiv)

Kapelle kommen, wo wir beteten und Marienlieder sangen. Das machte auf die Kinder einen gewaltigen Eindruck. Als wir wieder zur Schule zurückkamen, kamte ich meine Bengel nicht mehr wieder. Sie waren ganz still und nachdenklich geworden und sagten nur das eine: „O, wie schön!“ — Am nächsten Sonntag kamen die ersten Kirchgänger aus eigener Bewegung zur Andacht. Ich gönnte allen lieben Lesern die Freude, die überraschten Blicke der Kinder gesehen zu haben, als sie zum ersten Male die Zeremonien sahen. Diese staunenden, schwarzen Augenlein, das zugespitzte Mündlein, die gespannte Haltung! Wirklich, da geht einer Missionslehrerin das Herz weit auf. Ich hätte sie am liebsten geknipst; aber wir haben keinen so kostbaren Apparat. Ganz glücklich gingen sie nach Hause. Sie hatten ja zum ersten Male dem eucharistischen Gott gegenübergestanden! Und von seiner Nähe strömt immer, wenn auch unsichtbar, Segen in die Herzen.

Des andern Tages ging es wie ein Lauffeuer durch die ganze Kinderschar, denn deren Mund ist auch in Indien nicht geschlossen. Nun fragten die andern, ob sie auch zu den Schwestern in die Kapelle kommen

dürsten, wenn Segensandacht ist, und wir erlaubten es ihnen am Fest Christi Himmelfahrt. An diesem Tage war ja nirgends Feststimmung, denn der Eingeborene kennt nur sein Neujahr und den Jahrmarkt als Feiertage. Um 5 Uhr nachmittags hatten wir unsere Andacht. Gegen 4.15 Uhr beteten wir unser Offizium, merkten aber schon, daß um unser Haus ein reges Leben war. Als wir nach Beendigung des Chorgebetes Ausschau hielten, standen ganze Truppen Kinder da, alle mit einem Blumenstrauß in der Hand. Sobald sie uns sahen, stürmten sie auf uns zu, und freudestrahlend riefen sie: „Wir wollen in die Kirche!“, reichten ihre Blumen dar mit den Worten: „Das ist für Jesus oder Maria!“ Wie schön! — Aber es hörte noch nicht auf mit den Besuchern! Viele Kinder kamen mit der Kutsche, andere mit dem Rad und einige mit dem



Die Christen kommen Würdige Mutter zu begrüßen, Ost-Afrika
(Photo: Archiv)

Auto. Alle hatten aber ihre Blumengabe. Wo bleiben die Kinder?, fragten wir uns. Unser Kapellchen ist nur für 10 Schwestern. Ich hatte die Hände voll, um Plätze zu suchen, während die andern Schwestern Ausschau hielten, wie sie die Blumen alle unterbringen konnten. Unser Kapellchen war ein wahrer Rosengarten. — Wir mußten schon die Andacht auf sechs Uhr setzen, um Ordnung halten zu können. Zuletzt mußten wir noch Blumen auf die Erde legen, denn es waren im Haus keine Behälter mehr zu finden.

Inzwischen hatten alle mit vielem guten Willen ein Plätzchen gefunden. Sie saßen wie Heringe aufeinander. Eine Dame ging bescheiden auf einen Stuhl im Gang. 49 Kinder schauten alle mit erwartungsvollen Augen zum Tabernakel. Als nun die Schelle ging, war alles still. Was mochten diese Heidenköpfechen wohl denken? Als die Schwestern nun das Anbetungslied anstimmten, lauschten alle mit offenem Munde. — Die heilige Handlung hatte bald ein Ende. Es war so heiß durch das Gedränge. Noch einmal klang das Glöcklein, und die Kinderköpfechen beugten sich zum ersten Male vor dem segnenden Heiland. Gewiß hat er sie auch gesegnet! Es war wirklich ein feierlicher Augenblick. Langsam

schloß der Priester den Tabernakel. Nun wurde noch ein Schlußlied gesungen, und da unsere Kinder bereits Marienlieder gelernt hatten, wählte ich das Lied: „Begrüßet seist du, Königin!“ Froh sangen sie mit. Sie hatten ja heute, ohne es zu wissen, ihrem König gehuldigt, wie einst die Kinder zu Jerusalem, und Maria, ihrer Königin, hatte ihre Aufwartung ebenfalls gegolten. Wie mag sie, die Fürsprecherin, für die Kinder gesleht haben zum König der Welt, am Tage seines Triumphes. Später erfuhren wir, daß die meisten ihre Blumen auf dem Markt gekauft haben; wir sagten ihnen, daß sie auch ohne Blumen kommen dürften; aber sie fanden es schöner und höflicher, wenn sie etwas mitbringen. Es kommen jetzt auch schon einige zum Hochamte in die Pfarrkirche.

Wie aufmerksam sie in der Kapelle waren, zeigt folgender Vorfall: An einem Nachmittag kamen zwei 16jährige, die als Vorbereitung auf die höhere Schule Privatstunden hatten, zur Schule. Von da aus kann man das Ewige Licht in der Kapelle sehen. Das hatte ihre Neugierde erregt und der eine fragte seinen Kollegen, warum da ein Licht brenne. „D,“ sagte der andere zu ihm, „weißt du das noch nicht? Das ist da, um Jesus zu wecken.“ Als die Schwester kam, mußte sie ihnen eine Erklärung geben. Nun waren sie beruhigt. — Bekommen sie ein Bildchen zur Belohnung, so legen sie es auf den Umschlag ihres Heftes. Ein sehr begabter Schüler malte ein Herz-Jesu-Bildchen nach. Als Belohnung schickte ich es ins Mutterhaus, worauf er sehr stolz war.

Ihre Religion hat sehr viele Bettage, und dann müssen sie schulfrei haben, um in den sogenannten chinesischen Tempel gehen zu können. Dort wird lange gebetet für die Verstorbenen und dann ist eine Art Opfermahl, bei welchem alle Beter essen dürfen. Das Beten ist sehr ermüdend. Die Hände kommen zur Mundhöhe, die Arme werden nicht gestützt, die Finger der rechten Hand werden über die Finger der linken Hand gelegt, die Daumen gekreuzt und dann bewegen sie die Arme fortwährend auf und ab. Alle diese Zeremonien sind für die Verstorbenen. Die Gebete und Opfermahle sind sehr oft in der Nacht. Die Kinder sind dann so müde und schläfrig in der Schule. Sie finden unsere Gebete viel leichter. Auch sind sie im allgemeinen sehr bang vor Geistern. Sie sehen abends allerlei große Tiere; in diesen haust die Seele eines Verstorbenen und die muß erlöst werden. Es braucht oft sehr lange, bis die Seelen frei werden, denn sie müssen noch zur Strafe in viele Tiere kommen. Sie glauben an eine solche Seelenwanderung.

Bei einem Hausbesuch fanden wir, daß die Leute eine Art „Betzammer“ haben, wo sich die Familie versammelt. Gebe der liebe Gott, daß diese armen Suchenden bald den Weg zum wahren Gott finden.

Zu unsern Schülern zählen wir auch einige eingeborene Javaner und Madoeresen. Sie sind aus höhergestellten, einige aus adeligen Familien, und ihre Väter nehmen die höheren Stellungen an holländischen Unternehmungen ein. Die Javanen unterscheiden sich von den heißblütigen Madoeresen durch einen viel ruhigeren, stillen Charakter. Sie sind die Denker und haben etwas Schwermütiges an sich. Der Javane neigt mehr zu den Fächern der Literatur und Zeichnen. Im Rechnen steht der Chineser weit über ihm. Die Missionare haben bei den Javanen in letzter Zeit viel Erfolg.

Wir haben in der Küche ein islamitisches Mädchen. Dasselbe würde um keinen Preis Schweinefleisch versuchen. Kommt sie damit in Be-

rührung, dann wäscht sie sich unzählige Male die Hände. — Wer hilft uns beten, auf daß diese Hartnäckigen auch noch zum guten Hirten zurückkehren?

3

Marianische Aktion

Der hochwürdigste Herr Bischof Ignatius Arnoz von Bulawayo gibt uns in seinem Schreiben vom 19. Februar 1938 eine treffende Antwort auf die Frage: Wie wird die Marianische Aktion beurteilt?

„Es ist mir eine Genugtuung, wenn ich hiermit die Marianische Aktion empfehlen darf. Das bernardinische Wort: ‚De Maria nunquam satis‘, ist allein schon Grund genug zum Befürworten. Zumal heutzutage, wo die Gnadenvermittlung durch Maria so viel besprochen und das Bedürfnis derselben noch mehr empfunden wird, ist jede Aktion, die Maria zum Gegenstande hat, zu begrüßen und nach besten Kräften zu fördern. Zweifellos werden sich eifrige Seelen finden, die sowohl in den Obliegenheiten der allgemeinen Aktion, als auch in denen der besonderen Aktion etwas ihrem Drange und ihrer Marienliebe ganz Entsprechendes finden werden. Das inhaltstiefe Organ: Königin des Reiches Christi, wird sie übrigens nur noch darin bestärken können. — Es ist zu wünschen, daß die ‚Aktion‘ sowohl, als auch das Organ derselben viele, sehr viele Interessenten finde, die an der Hand der Mutter nicht nur sich selbst zu Jesus führen lassen, sondern auch andere durch sie zu Ihm bringen wollen. Und wer immer von den Ideen der Aktion sich wird bestimmen und vom Gedankeninhalt ihres Organs beeinflussen lassen, der wird nicht irre gehen können.“

Das Wort des heiligen Paulus an die Galater (6, 16) wird an ihnen zur Wahrheit: ‚Über alle, welche dieser Richtschnur folgen, komme Friede und Barmherzigkeit!‘ — Soweit ich darf und kann spende ich gerne Ihnen allen und auch den aktiven Arbeitern an dieser schönen Sache meinen Segen!“

Ignatius Arnoz, C. M. M., Bischof v. Bulawayo.

Wir unterscheiden in der Marianischen Aktion von Süd-Afrika zwei Stufen, die *a*llg*e*m*e*i*n*e und die *b*es*o*nd*e*r*e* Aktion. Der allgemeinen Aktion kann jeder katholische Christ beitreten. Ihre einfachen Verpflichtungen, die von jedermann gut erfüllt werden können, sind folgende: Jeden Samstag ein Ave Maria nach Meinung der Aktion zu beten, wenigstens einmal im Monat, möglichst am Samstag, die hl. Messe und hl. Kommunion in gleicher Meinung aufzuopfern und an den vier Hauptfesten (Mariä unbefleckte Empfängnis, 8. Dez.; Mariä Verkündigung, 25. März; Maria, Vermittlerin aller Gnaden, 31. Mai; Mariä Himmelfahrt, 15. Aug.), am unmittelbar vorhergehenden Samstag die Samstagsweihe zu erneuern. Priester mögen wenigstens einmal im Jahre die hl. Messe in der Intention der Marianischen Aktion feiern.

(Fortsetzung folgt.)

3

**Nichts trägt so großen Schaden ein,
Als losgetrennt von Gott zu sein.**

Modernes Apostolat

Einem Brief von Bischof Van Goetem, dem Apostol. Vikar von Coquilhatville im Belgischen Congo, vom 22. September 1937 an die Petrus-Claver-Sodalität, entnehmen wir folgende interessanten Aufschlüsse:

Unsere soziale Tätigkeit ist in voller Entwicklung. Ein eigens hierzu ausgebildeter Missionar ist an der Spitze der Bewegung. Er wird von der Behörde kräftig unterstützt. In der Stadt besuchen mehr als 900 Erwachsene die Abendschule. In der Umgebung sind Abendschulen im Entstehen. Wir haben 12 Gruppen Fußballspieler, von denen je zwei einen weißen Instruktor haben. Augenblicklich wird der Bau eines Stadions unternommen. Aber schon jetzt finden jeden Sonntag Fußballschlachten und Volksspiele statt, wozu unsere Blasmusik spielt. Es scheint, als ob wir auf diese Weise auf die ganze Bevölkerung Einfluß gewinnen. Wir können dadurch dem Schaden steuern, der besonders unter der Jugend durch das Freidenkertum, charakteristischen großen Arbeitsplätzen, verursacht wird. Der Häuptling und die einheimischen Großen der Stadt Coquilhatville, unterstützen die Bemühungen der Missionare. Dank diesem guten Einvernehmen und der Mitarbeit wird unsere soziale Tätigkeit bald die schönsten Früchte tragen. Wir rechnen besonders auf die Studienzirkel und das Laienapostolat der gebildeten Schwarzen, um wirksam die umstürzlerischen Ideen, die sich überall breit zu machen suchen, zu bekämpfen.

Claver-Korrespondenz, Salzburg.



Ein eigenartiger Täufling / Aus früheren Berichten unserer Congomission

Eines Tages war ich beschäftigt, den Taufstein zu reinigen. Um alle Flecken daraus zu entfernen, hatte ich einen Eimer kochendes Wasser hineingegossen. Zufällig gingen einige heidnische brave Jungs an der Kirche vorbei. Sie wollten weiterlaufen; aber einer von der Gruppe sah, daß der Fafa beim geöffneten Taufbrunnen stand und natürlich, wie der Junge glaubte, nichts anderes vorhatte, als jemand zu taufen. Nichts ist mehr imstande, den Neger, der seine Probejahre überstanden hat und vor der Taufe steht, anzuziehen in die Kirche zu kommen, als der geöffnete Taufbrunnen. So war es auch bei unserm jungen Freund.

Raum hatte der Junge mich da gesehen, als er Hals über Kopf in die Kirche hineinstürmte und mit hastiger, nervöser Stimme sagte: „Fafa, onk' abtisiimu!“ (Water, gib mir die Taufe!) Lächelnd winkte ich ihm, näher zu kommen. Schon wollte er das Halsband abnehmen und seinen Kopf in das dampfende Wasser halten; da bemerkte er, daß das Wasser im Taufbrunnen kochend heiß war, und zog sich enttäuscht zurück.

Abends sitze ich in meinem Kämmerchen. Ganz unerwartet klingt eine Stimme herein: „Fafa, a yoko basi bale mpio?“ (Water, ist das Wasser schon kalt?) — „Lieber Freund, es ist jetzt keine Zeit um dich zu taufen. Warte noch einige Tage und dann wollen wir prüfen, ob du den Katechismus gut kannst; und dann sollen wir sehen. Verstanden?“ Und weg war er!

Sein feuriges Verlangen ist schon lange in Erfüllung gegangen. Er ist getauft, nicht mit kochendem Wasser; aber mit gesegnetem Taufwasser und allen Zeremonien, die zur Taufe gehören. Er heißt Alfonsus und trägt außer dem Eigennamen noch einen europäischen Familiennamen: Claus, welcher ihm auf Ansuchen eines unserer Wohltäter gegeben ist, der ihn freigekauft hat; als er noch Sklave war.



Schwester Chrysofoma mit ihrem Schützling
(Photo: Archiv)

F ü r d i e K i n d e r

Die kleine Theresia, die ihr hier auf dem Bilde seht, wollte zu Hause Mütterchen spielen, während die Mutter auf dem Felde arbeitete. Sie kochte den Maisbrei, kam aber unvorsichtigerweise dem Feuer zu nahe. Das Kleidchen fing zu brennen an und die rechte Seite und der rechte Arm war voller schwerer

Brandwunden. Stellenweise waren dieselben sogar sehr tief. Zu allem Leid kam noch Lungenentzündung mit hohem Fieber dazu. — Die Mutter brachte das Kind in diesem hoffnungslosen Zustand zur Mission. Sie konnte Theresia nicht mehr leiden sehen. Hier kam sie in meine Pflege. Ich reinigte die Wunden, verband sie, gab dem Kinde Medizin und nach einigen Tagen trat etwas Besserung ein. Selbst die Wunden fingen langsam an zu heilen zum größten Erstaunen der Mutter, welche ihren Liebling verloren glaubte. Wir selbst staunten sehr oft darüber, daß das Kind trotz all der Schmerzen so geduldig war. Wenn die Zeit zum Verbinden kam, dann rollten wohl schon Tränen über die Wangen; aber Klein-Thereschen klagte nicht. Sie half selbst mit beim Verbinden und lachte dann herzlich, wenn alles geschehen war. Mit allen war sie lieb und konnte oft recht drollig und humorvoll sein.

Als sie schon auf dem Wege der Besserung war und etwas herumgehen konnte, ging die Kleine jeden Tag zur Kirche und besuchte dann auch Schwester Oberin, die ihr dann eine kleine Süßigkeit gab. — Nach ihrer Genesung nahm die Mutter das Kind wieder nach Hause; aber Theresia kommt noch oft, ihre Pflegerin zu besuchen. Nach Auffassung der Eingeborenen nennt sie dieselbe auch ihre Mutter, weil sie ihr wieder zur Gesundheit verholfen hat.

Theresia geht jetzt zur Schule, lernt fleißig und ist ein braves Kind, das dem lieben Gott und den Eltern Freude macht.



Herzliches „Vergelt's Gott!“

allen unsern lieben Wohltätern und Abonmenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere Gebete.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Am Feste Mariä Geburt (8. Sept.); am Feste Kreuzerhöhung (14. Sept.); am Feste der Sieben Schmerzen Mariä (15. Sept.).

Goldkorn.

„Durch die hochheiligen Worte ‚das ist mein Leib‘, vollzieht sich täglich das Wunder der Allmacht, der Weisheit und Liebe, vor dem der ganze Himmel freudig zittert, die Hölle aber in Schrecken erbebt: Christus, der Hohepriester der zukünftigen Welt, ist auf dem Altare zugegen und opfert sich dem Vater mit derselben glühenden Liebe, mit der er sich am Kreuze geopfert hat.“ P. J. Schneider S. J.

Gedenket der treuen Dahingeshiedenen

Frl. Lehrerin Maria Conredel, Walve; hochw. Herrn Pfarrer Fr. Fijjing, Grafenwald; hochw. Herrn Ferd. College, Aßfinghausen i. Westfalen; Frl. Gertrud Iländer, E.-Stoppenberg, Rhld.; Herrn Schmitz, Weinsheim i. d. Eifel, langjähriger treuer Beförderer und Abonment; Herrn Paulus, Vater unserer Beförderin in Pachten, Saar.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!

Herr, laß sie ruhen in Frieden. Amen!